

*Sofern man den Zweck aus dem Bau ablesen kann,  
ist die Grammatik im Bau/ in ihm ausgedrückt.*  
(Ludwig Wittgenstein)

*Esse est percipi* (George Berkeley)

## **Ludger Hoffmann**

### **Einen langen Satz schreiben: Sprache**

#### **1.1 Einleitung**

Friedrich Dürrenmatt: „Der Auftrag“, eine „Novelle in vierundzwanzig Sätzen“, ist ein Musterbeispiel für die „poetische Funktion“, die Jakobson (1960) in die Theoriediskussion gebracht hat. Diese Funktion ist keineswegs beschränkt auf Dichtung. Texte erschöpfen sich nicht in der Übermittlung von Inhalten. Im Medium Sprache ist die Form, in der etwas gesagt wird, Teil des Gesagten. Das Kommunikat wird in seiner sprachlichen Fassung verstanden – oder gar nicht. Form und Funktion sind voneinander nicht zu trennen. Die Funktion, ein Sinnpotential zu eröffnen, das sich jeder schließenden Interpretation widersetzt, nutzt Möglichkeiten wie den kreativen Umgang mit Satz-schemata, das Überschreiten von Grundbedeutungen, die bildlich-symbolische Ausschöpfung des Vorstellungsraums, das ungewöhnliche Arrangement von Lauteinheiten, die räumliche Textgliederung etc. Eine Interpretation, die leichtfüßig über die Details der sprachlichen Form hinweggeht, um eine Botschaft zu ‚entschlüsseln‘, kann einem literarischen Text nicht gerecht werden.

Die Formen, in denen sich die Äußerungen bewegen, sollten den Zwecken und Funktionen möglichst gut entsprechen. Die Offenheit der Bereiche Form und Funktion lässt aber keine Grenzen erkennen, kein Optimum feststellen. Wie nah ein Text einem Optimum kommt, wird, je nach Sprachkompetenz, unterschiedlich beurteilt. Wenn das Gesagte für eine mehrdimensionale Wissensverarbeitung offen sein soll, bedarf es einer Form mit Mehrwert. Sie etabliert poetisch eine kommunikative Welt, in der eigene Maßstäbe der Geltung herrschen.

Wer schreibt, kann über die Grenzen des Gedächtnisses hinaus planen und den Nachvollzug einer sorgfältigen, wiederholenden, sprachliche Einzelheiten wie die Gesamtstruktur berücksichtigenden Tiefenlektüre überantworten. Der Text mit Anspruch setzt auf reiche Spracherfahrung und konzentrierte analytische Lesung. Das alltägliche Bemühen um eindeutige Verständigung ist zugunsten eines Aufweises des Sinnüberschusses suspendiert. Für jedes Verständnis bleibt die erkennbare sprachliche Form ein grundlegender Maßstab.

Die linguistische Analyse poetischer Texte hat eigenen sprachtheoretischen Wert, der gegenwärtig kaum erkannt ist. Die Formulierung, die an die Grenzen geht, zeigt, was sprachlich möglich ist. Grammatikforschung kann sich durch literarische Qualität belehren lassen. Die Untersuchung der Form und die Auseinandersetzung mit ihren Prinzipien ist die Schnittstelle der Interdisziplinarität mit der Literaturwissenschaft. Grammatisches und literarisches Verstehen sollten nicht getrennte Welten sein.

Formulierungsaufgaben stellen sich in Texten lokal unterschiedlich. Es gibt nicht den durchgängig eingesetzten Stil eines Textes; vielmehr bedient sich jeder Text in jeder Phase spezifischer Stilmittel. Die Stilanalyse arbeitet die Spezifika einer Formulierungsweise, die Kontur der sprachlichen Form heraus, indem sie Äußerungen auf der Folie von Alternativen

betrachtet, die Grammatik, Textart und lokale Formulierungsaufgabe vorsehen. Es gilt, auf der Folie des Erwartbaren das Besondere einer Erzählweise, einer lyrischen Verdichtung oder einer dramatischen Dialogisierung aufzuzeigen. Der Zugang zu sprachlichen Mitteln führt auf die Erkenntnis der „Poiesis“ als zweckbestimmter Machart.

Abschnitt 1.2 führt die Grundbegriffe der Satzanalyse ein, 1.3 zeigt die Verfahren, mit denen Dürrenmatt komplexe Sätze aufbaut, 1.4 befasst sich mit dem Verstehen solcher Komplexität, 1.5 mit dem Zusammenhang von Form und Funktion und Konsequenzen für eine Deutung.

## 1.2 Satz und Äußerung

Was ein Satz ist, war lange umstritten und wurde in immer neuen Definitionen dezisionistisch gesetzt. Im Rahmen funktionaler Theoriebildung handelt sich um eine der möglichen Formen der Äußerung. Sie leistet mehr als bloßes Nennen (*Simon! Ein Königreich für ein Pferd!*), Orientierung auf einen Raumbereich (*da*) oder direkte Hörerlenkung (*nä*).

Im Entwurf eines Gedankens verbindet sich ein Gegenstand mit einem Charakteristikum: Jemand handelt, etwas ereignet sich, ein Ding hat eine bestimmte Eigenschaft. In der sprachlichen Fassung erscheinen Redegegenstand und Charakteristikum zusammengefügt, synthetisiert für Zwecke der Übermittlung an Andere. In der Äußerung wird der Entwurf kommunikativ aufbereitet, der Gedanke erhält Hörerorientiert / Leserorientiert eine spezifische Form. Die sprachliche Fassung eines Gedankens bedarf im Deutschen einer zeitlichen Verankerung. Der Gedanke wird finit gemacht (*Hanna schläf-t*). Damit wird er partiell von der Einbindung in die Sprechsituation gelöst und gewinnt Unabhängigkeit. Er kann in einen Text eingehen. Der einfache Satz enthält genau ein finites Verb.

Der Äußerungsmodus (lineare Abfolge, Tonmuster/Satzzeichen, spezifische lexikalische Wahlen) kennzeichnet das illokutive Potenzial, die Möglichkeiten in einer Handlungskonstellation: Jemand will vom Hörer/Leser etwas wissen (Fragemodus), sagt ihm, wie es ist (assertiver Modus) oder was er tun soll (direktiver Modus), was auch von ihm als ungewöhnlich bewertet werden soll (exklamativer Modus) oder vom Sprecher gewünscht wird (Wunschmodus). Sätze erscheinen

- als einfacher Hauptsatz (*Niemand lacht*),
- als Satzreihe aus gleichrangigen, durch einen Konjunktoren wie *und, oder, denn* oder ein Komma, ein Semikolon oder progredienten Ton verbundenen Hauptsätzen (Parataxe), in der jeder Satz seine eigene Illokution (zweckbestimmte Handlungsqualität) hat (*hol mir ein Bier und alles wird gut*)  
 „... sie öffnete den Koffer, zog sich aus, duschte, zog ein frisches Bluejeans-Kleid an, öffnete die Türe ...“ (Dürrenmatt 1986: 95)
- als Hauptsatz, der eine Matrix für einen eingelagerten Nebensatz (Hypotaxe) bildet, der ihm funktional untergeordnet ist (liefert Zeit, Ort, Grund, genauere Gegenstandsbestimmung etc.) und in der Regel keine eigene Illokution besitzt (*du liest, was ich schreibe*). Der Nebensatz wird durch einen Subjunktor (*dass, weil, der*) angeschlossen und hat Endstellung des Verbkomplexes. Er ist auch in der Gewichtung und im Tonverlauf untergeordnet:  
 „... er habe die >Ilias< gelesen, um diesen Hillbilly-Professor zu verstehen, der ihm das Leben gerettet habe ...“ (Dürrenmatt 1986: 119)

Wenn hier von langen Sätzen die Rede ist, so sind komplexe Sätze gemeint, die aus Parataxen und Hypotaxen bestehen, die an den Rändern und in den Nischen zwischen Wortgruppen (Parenthesennischen) ausgebaut sind; in den Nischen können funktional nicht integrierte Ausdrücke installiert sein, die nur mittelbar, auf einer zweiten Verstehens Ebene, zum Gesamtverständnis beitragen:

„Wochen später, **mit ihrem Team heimgekehrt, nachdem die Fernsehanstalten ihren Film ohne Begründung abgewiesen**, las im italienischen Restaurant der Logiker D. aus dem Morgenblatt der F. beim Frühstück vor ...“ (Dürrenmatt 1986: 132)

Es sind eigenständige Äußerungen, die im Deutschen in der Schrift durch Großschreibung des Anfangsbuchstabens und eines der Endzeichen Punkt, Ausrufezeichen oder Fragezeichen gekennzeichnet sind. Die Binnengliederung leisten einfache oder paarige Kommata, Klammern oder Gedankenstriche, Semikolon oder typographische Mittel der Raumaufteilung (z.B. Durchschuss).

### 1.3 Dürrenmatts komplexe Sätze

Dieser Abschnitt behandelt die Grammatik der poetischen Verfahrensweise im „Auftrag“. Jedes Kapitel ist durch genau einen komplexen Satz realisiert. Die Kapitellänge variiert zwischen einer und elf Seiten Umfang. Kapitel 13 als längstes stellt die Mittelachse des Buches dar, das 24 Kapitel (analog zu den 24 Satzpaaren (Präludium und Fuge) jedes Teils von Bachs „Wohltemperiertem Klavier“) umfasst. Ein Kierkegaard-Zitat aus „Entweder – Oder“ von 1834 (Sturz der Spinne: Leere des Raums der Zukunft) steht dem Buch als Motto voran. Es wird im Kapitel 13 variiert, so dass sich eine Klammer ergibt: Die Hauptfigur, die Filmjournalistin Frau F., findet in einem einsamen Hotel einen Zettel in dänischer Sprache im Papierkorb ihres Zimmers. Sie versucht ihn zu entziffern und zu übersetzen (dänisch *edderkopp* ‚Spinne‘, dän. *tom* ‚leer‘, *fod* ‚Fuß‘, *faeste* ‚Halt‘). Der Kierkegaard-Text erscheint als anonyme Botschaft an einem Wendepunkt der Novelle.

Wenn eine Spinne von einem festen Punkt sich in ihre Konsequenzen hinabstürzt, so sieht sie stets einen leeren Raum vor sich, in dem sie nirgends Fuß fassen kann, wie sehr sie auch zappelt.  
(Sören Kierkegaard (Motto))

Wenn eine Kreuzspinne (edderkop?) sich von einem festen Punkt in ihre Konsequenzen niederstürzt, da sieht sie beständig einen leeren Raum (tom rum?) vor sich, worin sie keinen festen Fuß (fodfaeste?) finden kann, wie sehr sie auch zappelt. (75)

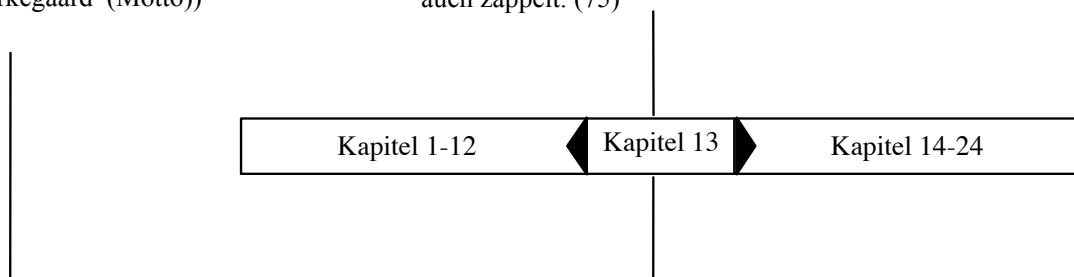


Abb. 1: symmetrische Struktur des „Auftrags“

Texte, die aus einem komplexen Satz bestehen, hat es auch in jüngerer Zeit gegeben: z.B. die Erzählungen „Die Birnen von Ribbeck“ (1991) oder „Bildnis der Mutter als junge Frau“ (2006) von F.C. Delius oder der Roman „EinSatz“ (2012) von Caroline Günther. Delius gibt in der beeindruckenden Erzählung „Bildnis“ eine Gedankenkette während eines Rom-Spaziergangs wieder, ansetzend bei der Empfehlung des Arztes „*Laufen Sie, junge Frau ...*“ (2006: 7), endend in der Absicht, einen „langen, langen Brief“ (2006: 127) zu schreiben. Er setzt Pausen für die Planbildung des Lesers jeweils an Satzgrenzen nach einem Komma, aber nicht nach jedem Satz. Dazu nutzt er das typographische Mittel Durchschuss (eine Leerzeile). Auch der Roman von Günther ist ein mentaler Strom, allerdings ist er nicht linear organisiert, sondern erlaubt unterschiedliche Einstiege, und er wechselt zwischen verschiedenen Stilen

(Selbst- und Körpererfahrung, wissenschaftliche Beschreibung, Alltagskommunikation, Rap etc.). Günther beginnt koordinativ, mit einem zweiten Konjunkt, an das sich eine parataktische Reihe anschließt; das Ende wird mit einem Komma als offen und fortsetzbar gekennzeichnet:

„und es ist auch egal, wo du einsetzt, es ist egal, wann du einsetzt, es ist egal, wie und warum du einsetzt, denn sobald du dir diese Fragen stellst, bist du bereits mitten drin, ...“  
(Günther 2012: <sup>180</sup>/83) [Anfang]  
„..., und es ist auch egal, wo ich einsetze, es ist egal, wann ich einsetze, denn immer schon ist der Text und immer schon bist du vor mir da, ...“  
(Günther 2012: <sup>29880</sup>/83) [Ende]

In Dürrenmatts Text ist Kapitel 1 das kürzeste, es zeigt eine der möglichen Satzstrukturen, die der Autor einsetzt.

„Als Otto von Lambert von der Polizei benachrichtigt worden war, am Fuße der Al-Hakim-Ruine sei seine Frau Tina vergewaltigt und tot aufgefunden worden, ohne daß es gelungen sei, das Verbrechen aufzuklären, ließ der Psychiater, bekannt durch sein Buch über den Terrorismus, die Leiche mit einem Helikopter über das Mittelmeer transportieren, ...“ (Dürrenmatt 1986: 9)

Im Vorfeld befindet sich ein Nebensatz, der die Vorgeschichte (*als* + Präteritumperfekt) zu der Aktion des Psychiaters darstellt und das Kernereignis temporal spezifiziert. Im Mittelfeld, zwischen Subjekt- und Akkusativobjektausdruck, ist ein appositiver Zusatz in eine Parenthesennische installiert, der die erste Figur der Novelle weiter charakterisiert. Die Zusatzinformation liegt außerhalb des im ersten Kapitel dargestellten Ereigniszusammenhangs.

Mit einem weiterführenden Relativsatz wird der Transport des Sargs bis hin zur Grablegung spezifiziert, das Gesamt ereignis in einem Zoomverfahren detailliert. Dieser Relativsatztyp ist stets appositiv und nachgestellt, er führt ein Thema in losem Anschluss fort; der einleitende W-Ausdruck (*was, wo, weshalb* etc.) kennzeichnet die Art des Anschlusses (Folgeereignis, Grund, Ursache etc.).

Der weiterführende Relativsatz („wobei ... flog“) wird weiter ausgebaut, intern durch einen restriktiven Relativsatz und eine appositive Koordination aus Partizipien, extern durch einen koordinativ angeschlossenen Hauptsatz, an den sich ein temporaler Nebensatz, der ein Grenzereignis benennt, anschließt („bis ... ließ“). In den Nebensatz ist ein appositiver Relativsatz eingelagert, angeschlossen ist wieder ein weiterführender Relativsatz („worauf ... besuchen“), der seinerseits durch einen Relativsatz + Objektsatz, ein als Zusatz installiertes Partizip und eine Infinitivgruppe komplex ausgebaut ist; er ist mit einem das Kapitel schließenden Hauptsatz koordiniert („er habe ... dulde“). Der Ausbau des Kernsatzes geschieht vornehmlich nach der zweiten Satzklammer, im Retrofeld. Die Konstruktion wird damit ‚schwanzlastig‘.

<p>Als Otto von Lambert von der Polizei benachrichtigt worden war,  am Fuße der Al-Hakim-Ruine sei seine Frau Tina vergewaltigt und  tot aufgefunden worden,  ohne daß es gelungen sei, das Verbrechen aufzuklären,</p>	<p><i>Temporale Spezifizierung:  Vorgeschichte  Adverbialer  Nebensatz (als +  Präteritumperfekt)</i></p>
<p><b>ließ der Psychiater,</b></p>	
<p>bekannt durch sein Buch über den Terrorismus,</p>	<p><i>Installation eines  Charakteristikums  Appositiver Zusatz</i></p>
<p><b>die Leiche mit einem Helikopter über das Mittelmeer transportieren,</b></p>	
<p>wobei der Sarg,  worin sie lag,  mit einem Tragseil unter der Flugmaschine befestigt,  dieser nachschwebend,  bald über sonnenbeschienene unermeßliche Flächen,  bald durch Wolkenfetzen flog,  dazu noch über den Alpen in einen Schneesturm,  später in Regengüsse geriet,  bis er sich sanft ins offene von der Trauerversammlung umstellte  Grab hinunterspulen ließ,  das alsobald zugeschaufelt wurde,  worauf von Lambert,  der bemerkt hatte,  daß auch die F. den Vorgang filmte,  seinen Schirm trotz des Regens schließend,  sie kurz musterte und sie aufforderte,  ihn noch diesen Abend mit ihrem Team zu besuchen,  er habe einen Auftrag für sie, der keinen Aufschub dulde.</p>	<p><i>Ereignisverkettende  Spezifizierung  Weiterführender  Relativsatz</i></p>
	<p><i>Koordination</i></p>
	<p><i>Grenzereignis, Folgeereignis  Adverbialer Nebensatz  appositiver Relativsatz</i></p>
	<p><i>Folgeereignis mit Vorgeschichte  weiterführender Relativsatz  appositiver Relativsatz</i></p>

Abb. 2: Ausbaustruktur von Kapitel 1

Abb. 3 gibt eine Einordnung in die Abfolgefelder des Deutschen, die aus der Verbklammer des Deutschen resultieren (vgl. Hoffmann 2013: Kap. G). Mit dieser Feldstruktur verbindet sich eine Gewichtung, mündlich durch Akzentuierung profiliert. Am Ende des Mittelfelds liegt der primäre Gewichtungsbereich, der hier („mit einem Helikopter“) nicht besonders ausgeprägt ist. Der sekundäre Bereich liegt im Vorfeld, in dem wir insbesondere Thematisierungen finden können. Hier ist die Gewichtung schon durch den massiven Ausbau auf das – nur lose an den Satz angeschlossene – Retrofeld verlagert. Damit wird eine vorwärts drängende Erzählbewegung markiert und die Darstellung in eine Dynamik, einen atemlosen Erzählfluss gebracht, der nur durch die Kapitelgrenzen angehalten wird.

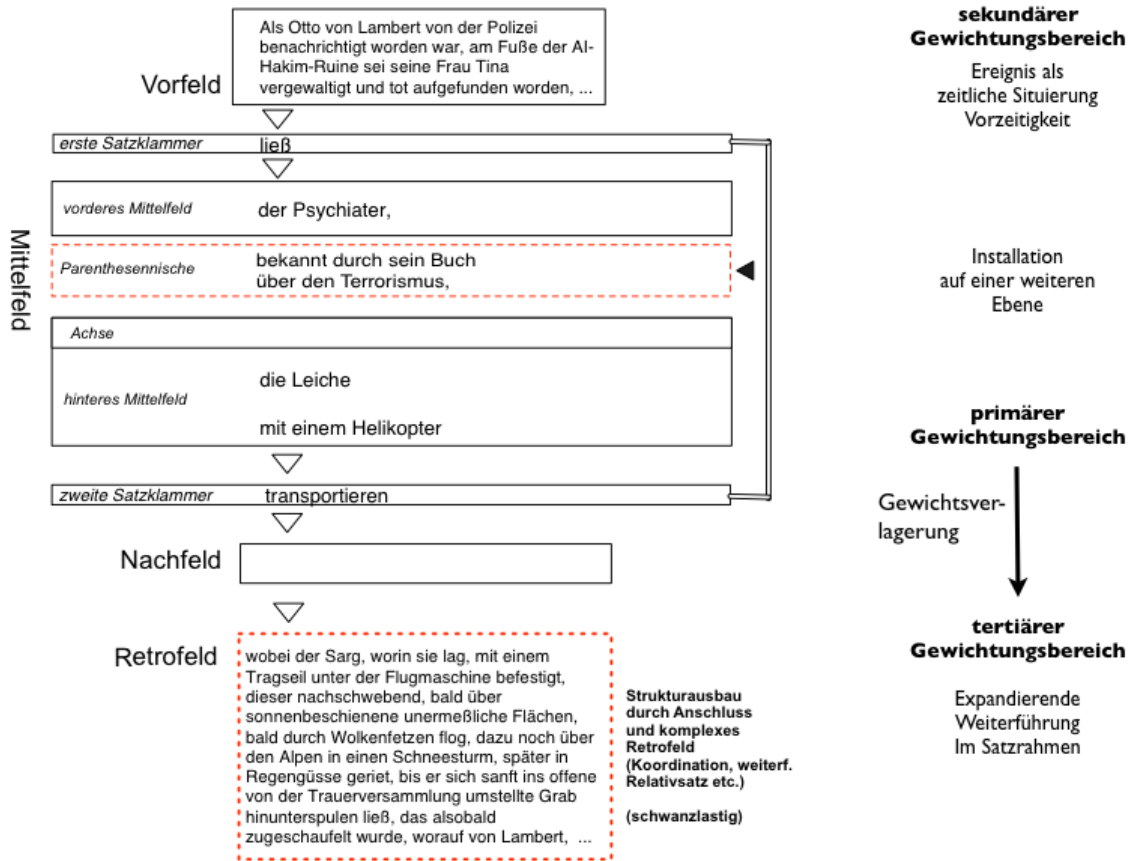


Abb. 3: Kapitel 1 in der Feldstruktur des deutschen Satzbaus

Im Retrofeld ist nur der Ausbau mit einem weiterführenden Relativsatz möglich, der zwar nicht im Vorfeld (das wird durch den W-Ausdruck belegt), aber in allen anderen Positionen (Installation von Prädikationen in Parenthesennischen (Abb. 4), Relativsätze, Objektsätze (Abb. 5) und durch Anschluss von koordinierten Sätzen parataktisch) komplex ausgebaut werden kann.

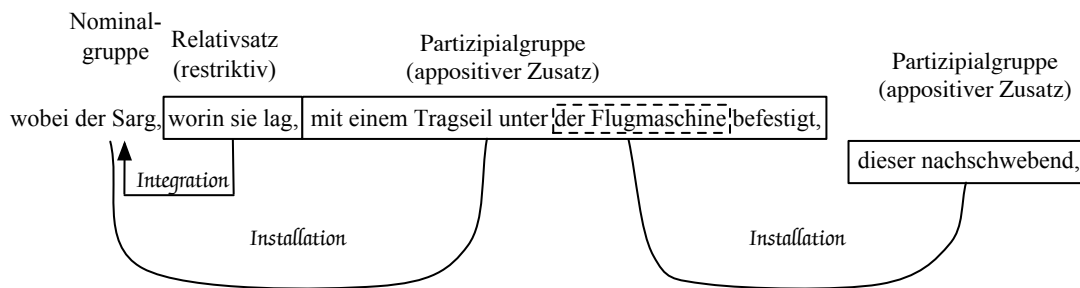


Abb. 4: Ausbauvarianten im Retrofeld bei weiterführendem Relativsatz I

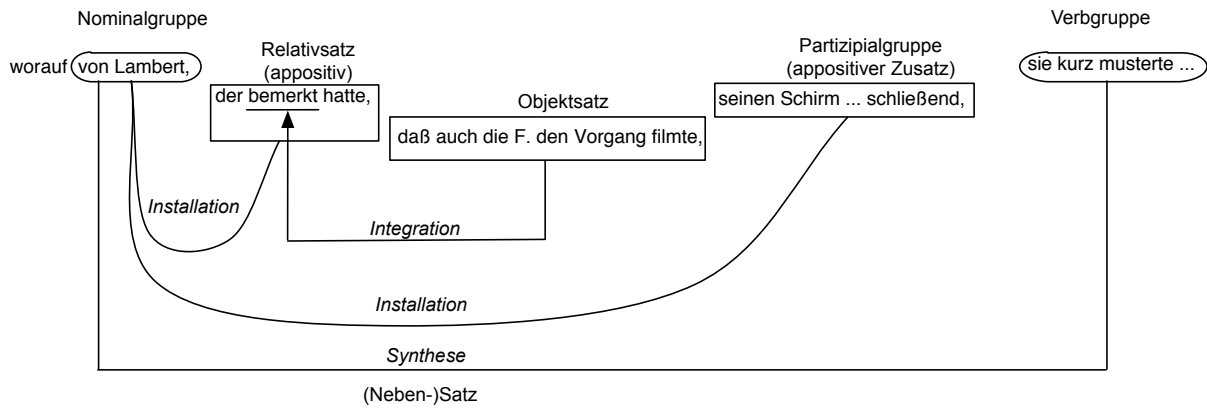


Abb. 5: Ausbauvarianten im Retrofeld bei weiterführendem Relativsatz II

Schließlich kann jeder Satz durch Koordination mit anderen verknüpft werden, die ein gemeinsames Funktionspotential (das ist die Bedingung der Koordination) haben. Dabei kann von koordinierten Einheiten eine Funktion gemeinsam oder distributiv realisiert werden (*Bastian und Mesut trugen das Tor/lasen Kleist*), es kann ein komplexes Ereignis als Abfolge von Teilereignissen dargestellt werden (*sie las ein Buch und las noch eines*), es kann mit *und* auch ein Übergang als „szenische Expansion“ (Selmani 2012) markiert werden. Auffällig ist, dass alle Übergänge zwischen Hauptsatz und Nebensatz oder Hauptsätzen durch Kommata markiert sind, nicht durch ein (etwas stärker abgrenzendes) Semikolon; ebenso fehlt als Grenzzeichen der Gedankenstrich.

Im Kapitel 2 finden sich die Satzerweiterungen überwiegend am Anfang, zwischen Vorfeld und erster Satzklammer („entschloß“), so dass eine Kopflastigkeit entsteht. Ausgebaut ist aber auch der kausale Adverbialsatz im Nachfeld (Abb. 6).

Die F.,

bekannt durch ihre Filmporträts,  
 die sich vorgenommen hatte, neue Wege zu beschreiten  
 und der noch vagen Idee nachhing, ein Gesamtporträt herzustellen,  
 jenes unseres Planeten nämlich,  
 indem sie dies durch ein Zusammenfügen zufälliger Szenen zu einem  
 Ganzen zu erzielen hoffte,  
 weshalb sie auch das seltsame Begräbnis gefilmt hatte,  
 verblüfft dem massigen Mann nachschauend,  
 von Lambert,  
 der regennaß  
 und unrasiert mit offenem schwarzem Mantel sie angedredet hatte  
 und grußlos von ihr gegangen war,

appositiver Zusatz  
 appositiver Relativsatz  
 Koordination  
 Nachtrag  
 Adverbialsatz  
 weiterf. Relativsatz  
 appositiver Zusatz  
 nachgeholt. Thematisierung  
 appositiver Relativsatz  
 Koordination

entschloß sich nur zögernd, die Aufforderung anzunehmen,

weil ein ungutes Gefühl ihr sagte, etwas stimme nicht  
 und außerdem laufe sie Gefahr, in den Sog einer Geschichte zu geraten,  
 die sie von ihren Plänen ablenke,  
 so daß sie eigentlich widerwillig mit ihrem Team in der Wohnung des  
 Psychiaters erschien,  
 allein von der Neugier getrieben,  
 was dieser von ihr wolle  
 und entschlossen, auf nichts einzugehen.

Adverbialer Nebensatz  
 Koordination Attributsatz  
 restriktiver Relativsatz  
 Adverbialsatz  
 appositiver Zusatz  
 Attributsatz  
 Koordination

Abb. 6: Ausbaustruktur von Kapitel 2

Damit ergibt sich eine erste Gewichtung auf dem ersten Ausbaubereich in der ersten Satzniche; das hintere Mittelfeld enthält eine adverbiale Partizipkonstruktion im Gewichtungsbereich. Ein weiterer Gewichtungsbereich liegt im ausgebauten Nachfeld.

Die Hauptfigur des Buches, F., wird im ersten Kapitel als Objekt der Wahrnehmung von Lamberts, als Beobachtete in Aktion (sie filmt die Grablegung) en passant eingeführt. Bereits ihre Einführung folgt also Berkeleys Prinzip „Esse est percipi“ („Sein ist Wahrgenommen Werden“). Im zweiten Kapitel gibt der Ausbau in der ersten Parenthesennische zunächst eine Charakteristik der Figur, bei der ihr hochfahrender Plan, „ein Gesamtporträt ... unseres Planeten“ zu erstellen, der Novelle schon ein Leitmotiv vorgibt. Von der Charakteristik wird dann wieder in die Begräbnisszene übergeleitet, zu von Lamberts Ansprache. Das Hauptverb „entschloß“ steht zentral in der Verbszene, die zur Konstellation der nachfolgenden Geschichte wird. Von Lambert erteilt Frau F. den Auftrag und dabei lässt er sich in seinem Studierzimmer filmen: So mit der Kamera beobachtet, gewinnt der Auftrag Realität (Kapitel 3). Frau F. nimmt den Auftrag an und geht instruiert auf die Reise (Kapitel 4ff.), die im letzten Kapitel (24) beim Frühstück mit dem Logiker D. ein sonderbar glückliches Ende nimmt.

Im zweiten Ausbauteil, der im Nachfeld der Hauptverbszene liegt, wird die Abwägung zwischen Annahme und Ablehnung des Auftrags, die aus Gefühl und Gegengründen resultierende Abwehr dargestellt; Frau F. kommt aber – das drückt schon der geringere Umfang des Teils aus – zu einem affirmativen Resultat und die Geschichte kann beginnen.

Eigentlich setzt die Geschichte im Kapitel 4 ein, das nach zwei einseitigem und einem zweiseitigen Kapitel auf den Umfang von vier Seiten anwächst. Von diesem Kapitel an werden Ereignisketten in stark parataktischer Form dargestellt, Koordination kennzeichnen die Ereignisse in zeitlicher Abfolge. Auf dieser Grundlage sind dann auch Nebensätze und Installationen eingelagert. Vielfach ist die Anordnung chronologisch.

Im Kapitel 4 ist die Vorgeschichte der Abreise in den einleitenden Nebensätzen skizziert, der Hauptsatz bringt dann die Reiseorganisation, gefolgt von den Anschlussaktivitäten. Zu denen gehört das Frühstück mit dem Logiker D., dessen Inhalt Kapitel 5 (Abb. 7 zeigt den Anfang des Kapitels mit seiner parataktischen Struktur) wiedergibt.

Im Kapitel 5 wird eine Erkenntnisdialektik vorgestellt, die eine vom Erzähler gegebene Erkenntnisfolie für den Text bildet: die kalte Einsicht rekursiver Beobachtung einer sinnfreien Welt. (Man mag sich fragen, ob „D.“ sich ironisch auf den Autor Dürrenmatt beziehen lässt.) Auf deren Hintergrund wird das Identitätsprinzip von Aristoteles und Leibniz, eine Grundlage der neueren Logik, bezweifelt. Das Identitätsprädikat wird in der Logik üblicherweise so gefasst:

„Iaa

$\forall x \forall y (Ixy \rightarrow Iyx)$

$\forall x \forall y ((Ixy \wedge Fx) \rightarrow Fy)$ “ (Mates 1969: 202)

[I: Identitätsprädikat;  $\forall$  Alloperator;  $\wedge$  log. Konjunktoren (et);  $\rightarrow$  Implikation; F Prädikatsvariable; x, y Individuenvariablen]

Die Identitätstheorie ist beweisbar, wie Kurt Gödel gezeigt hat.



- D. hatte sich den Bericht der F. angehört
- **und** sich zerstreut ein Glas Wein bestellt,  
obwohl es erst elf Uhr war;
- **und** stürzte es ebenso zerstreut hinunter,
- bestellte sich ein zweites Glas
- **und** meinte, er sei zwar immer noch mit dem unnützen Problem beschäftigt,
- ob der Identitätssatz  $A = A$  stimme,  
da er zwei identische A setze,  
während es nur ein mit sich identisches A geben könne
- **und** wie es auch sei,
- auf die Wirklichkeit bezogen sei es unsinnig,
- kein Mensch sei mit sich identisch,
- weil er der Zeit unterworfen
- **und** genau genommen zu jedem Zeitpunkt ein anderer sei als vorher,
- manchmal scheine es ihm, er sei jeden Morgen ein anderer,
- als hätte ein anderes Ich sein vorheriges Ich verdrängt
- **und** machte nun von seinem Hirn Gebrauch
- **und** damit auch von seinem Gedächtnis,
- daher sei er froh sich mit der Logik abzugeben,
- die sich jenseits jeder Wirklichkeit befinde
- **und** jeder existentiellen Panne entrückt,
- darum könne er nur sehr allgemein Stellung zur Geschichte nehmen,
- die sie ihm aufgetischt habe,
- der gute von Lambert sei nicht als Ehemann erschüttert,
- **sondern** als Psychiater,
- vor dem Arzt sei die Patientin davongelaufen,
- aus seinem menschlichen Versagen mache er gleich ein Versagen der
- Psychiatrie,
- nun stehe der Psychiater da wie ein Wärter ohne Gefangene,
- was ihm fehle, sei sein Objekt,
- was er als seine Schuld bezeichne, sei nur dieses Fehlen
- **und** was er von der F. wolle, sei nur das ihm fehlende Dokument zu
- seinem Dokument; ...

Abb. 7: Kapitel 5 (Anfang): Parataxenexzess

Für den Logiker D. ist die Ununterscheidbarkeit (Leibniz' Kriterium der Identität) nicht gegeben, selbst mit sich sei der dem Wandel unterworfenen Mensch nie identisch. Das entspricht Wittgensteins „Tractatus“:

„Gleichheit des Gegenstands drücke ich durch Gleichheit des Zeichens aus, und nicht mit Hilfe eines Gleichheitszeichens. (...) Dass die Identität keine Relation zwischen Gegenständen ist, leuchtet ein. (...) Von *zwei* Dingen zu sagen, sie seien identisch, ist ein Unsinn, und von *Einem* zu sagen, es sei identisch mit sich selbst, sagt gar nichts.“  
(Wittgenstein 1989:24)

Hier wird Freges „Sinn und Bedeutung“ aufgerufen; man kann entdecken, dass der Morgenstern mit dem Abendstern identisch ist (als Formel:  $Iab$ ) – es hätte aber auch anders sein können. Die symbolischen Kennzeichnungen (Eigennamen) beziehen sich auf genau ein Ding; dies Ding ist Frege zufolge in den sprachlichen Bezeichnungen unterschiedlich gegeben. Er unterscheidet Sinn und Bedeutung, heute würde man von unterschiedlicher (begrifflicher) Intension, aber gleicher (wahrheitswertbezogener) Extension sprechen. Es bleibt aber das Problem der Identität über Zeitintervalle hinweg, die Namen verweisen auf je

zurückliegende Taufsituationen (Kripke) – inwieweit bleibt aber die Identität in der Zeit erhalten, können wir etwas empirisch, durch Beobachtung als Einheit identifizieren?

Dürrenmatts Logiker wendet die Frage nach der Identität des Psychiaters, dem sein Opfer (seine Frau) fehle, das er daher ‚zurückholen‘ wolle (und sei es im Medium der Filmemacherin), von einem poetischen Problem zu einem des Beobachtens und seiner Verlässlichkeit, also der Frage, ob das Beobachten des Beobachters usw. Erkenntnis bringt.

„... das Ganze ein Stück für einen Komödienschreiber, verbürge sich nicht dahinter ein Problem, welches ihn, D., seit langem beunruhige, besitze er doch in seinem Haus in den Bergen ein Spiegelteleskop, ein ungefügiges Ding, das er bisweilen gegen einen Felsen richte, von wo aus er von Leuten mit Ferngläsern beobachtet werde, worauf jedesmal, kaum hätten die ihn mit ihren Ferngläsern Beobachtenden festgestellt, daß er sie mit seinem Spiegelteleskop beobachte, sich diese schleunigst zurückzögen, wobei sich nur die logische Feststellung bestätige, zu jedem Beobachteten gehöre ein Beobachtendes, das, werde es von jenem Beobachteten beobachtet, selber ein Beobachtetes werde ...“  
(Dürrenmatt 1986: 19)

Diese Erkenntnis wird zu einer Zeitdiagnose ausgeweitet, die aktueller ist denn je (1948 hatte Orwell „1984“ geschrieben; 1983 gab es in der BRD das Volkszählungsurteil, das ein Recht auf „informationelle Selbstbestimmung“ einführte). Die Diagnose wird auf die Geschichte angewandt:

„jeder fühle sich von jedem beobachtet und beobachte jeden, der Mensch heute sei ein beobachteter Mensch, der Staat beobachte ihn mit immer raffinierteren Methoden, der Mensch versuche sich immer verzweifelter dem Beobachtet-Werden zu entziehen, dem Staat sei der Mensch und dem Menschen der Staat immer verdächtiger, ebenso beobachte jeder Staat den anderen und fühle sich von jedem Staat beobachtet, auch beobachte wie noch nie der Mensch die Natur, indem er immer sinnreichere Instrumente erfinde, sie zu beobachten, wie Kameras, Teleskope, ... sie stehe gleichsam nackt vor ihm, jeder Geheimnisse bar, und werde ausgenutzt, mit ihren Ressourcen Schindluder getrieben, daher scheine es ihm, D., bisweilen, die Natur beobachte nun ihrerseits den sie beobachtenden Menschen und werde aggressiv, bei der verschmutzten Luft, dem verseuchten Boden, dem verunreinigten Grundwasser, den sterbenden Wäldern handle es sich um einen Streik ... so wie sein Spiegelteleskop und die Steine, die gegen sein Haus geworfen würden, Gegenmaßnahmen gegen das Beobachtet-Werden seien, desgleichen was sich zwischen von Lambert und dessen Frau abgespielt habe, um auf die zurückzukommen, auch dort sei Beobachten ein Objektivieren und so habe denn jeder den anderen ins Unerträgliche objektiviert, er habe sie zu einem psychiatrischen Objekt, sie ihn zu einem Haßobjekt gemacht, worauf, aus dem plötzlichen Erkennen heraus, daß nämlich sie, die Beobachtende, vom Beobachteten beobachtet werde, sie sich spontan den roten Mantel über ihren Jeansanzug geworfen und den Teufelskreis von Beobachten und Beobachtet-Werden verlassen habe und in den Tod gelaufen sei, ... (Dürrenmatt 1986: 20ff.)

In der Logik bezieht sich Wahrheit auf Satzschemas, insofern kann ein Identitätsprädikat den Kalkül erweitern. Wenn menschliche Identität aber dadurch bestimmt ist, dass der Mensch stets ein beobachteter ist, kann sie nicht eine konstante und unverwechselbare Eigenschaft des Individuums sein; sie ist empirisch fragwürdig. Luhmanns Soziologie thematisiert denn auch soziale Systeme, nicht Individuen. Die Sozialwissenschaften kennen das Beobachterparadoxon für teilnehmende Beobachtung, der Konstruktivismus<sup>1</sup> lässt den

---

<sup>1</sup> Zur Kritik an den Spielarten des Konstruktivismus (erkenntnistheoretischer, epistemischer und moralischer Konstruktivismus) Boghossian (2013).

Beobachter die Welt konstruieren, nicht abbilden; auch der Naturbeobachtung sind Rück- und Wechselwirkung nicht fremd, konstant erscheint nur die Lichtgeschwindigkeit für jeden bewegten Beobachter (genauer i.S. der speziellen Relativitätstheorie: für jedes sich bewegende Koordinatensystem).

Die beobachtete Frau von Otto von Lambert könne die Beobachtung von Lamberts bemerkt haben und am Ende in den Tod gelaufen sein; ihre Flucht vor der Beobachtung sollte von der Öffentlichkeit beobachtet werden, sodass ihr hätte geholfen werden können. Tragischerweise sei ihre Flucht aber vielleicht von ihrem Gatten als Flucht vor Beobachtung verstanden worden, so dass die Beobachtung gerade von ihr abgezogen worden wäre. Erst ihr Tod habe wieder zur Beobachtung geführt:

„... auch Tina von Lambert hätte davon geträumt, durch ihre Flucht von der Weltöffentlichkeit beobachtet zu werden, ... doch, akzeptiere man diese Möglichkeit, so beginne damit erst die eigentliche Tragödie, indem ihr Gatte ihre Flucht nicht als einen Versuch begriffen, beobachtet zu werden, sondern als eine Flucht vor dem Beobachtet-Werden interpretiert und jede Nachforschung unterlassen habe, sei Tinas Ziel vorerst vereitelt worden, ihre Flucht sei unbeobachtet und damit unbeachtet geblieben, vielleicht habe sie sich dadurch in immer kühnere Abenteuer eingelassen, bis sie durch ihren Tod erreicht habe, was sie ersehnte, ihr Bild sei nun in allen Zeitungen, jetzt habe sie die Beobachtung und damit die Beachtung und ihren Sinn gefunden, den sie gesucht habe.“  
(Dürrenmatt 1986: 26f.)

Aus Sicht der Erzählung ist logisch, dass die Klärung von einer Filmjournalistin, einer professionellen Beobachterin, versucht werden soll, deren Beobachtung am Ende die Totgegläubte wieder lebendig erscheinen lässt. Die Wahrheit erscheint durch Beobachten der Beobachterin.

Eine Übersicht zu den syntaktischen Verfahren, mit denen Sätze auszubauen sind, gibt Abb. 8. Diese Verfahren nutzen die Möglichkeit der Rekursion, bei der eine Prozedur sich selbst aufruft. Vorbild sind mathematisch-formale Verfahren. Die Unendlichkeit der Menge der natürlichen Zahlen kann man so formulieren, dass zu jeder natürlichen Zahl  $n$  eine Nachfolgezahl  $n+1$  durch Addition zu finden ist; also ist  $n$  nie als größte Zahl anzunehmen. Rekursiv ist die Einbettung eines Elements  $E_1$  der Kategorie  $A$  in ein Element  $E_0$  derselben Kategorie  $A$ . Im Prinzip kann unendlich oft einbettet werden. Solche unendlichen Schleifen gibt es u.a. auch in der Musik (Bach), Kunst (Escher) oder in mathematischen Kalkülen (Gödel), wie Hofstädter 1985 illustriert hat. Rekursivität kann einen unendlichen Regress beinhalten: *die Puppe in der Puppe in der Puppe ...; der Mann, der seinen Freund, der in Paderborn, das an der Pader, die in die Lippe, die ...* Zu einem Satz wie *dass du X denkst* lässt sich immer wieder *ich weiß,...* hinzufügen: *ich weiß, dass du X denkst; ich weiß, dass ich weiß, dass du X denkst ...* Ein formales Ende scheint nicht zu denken. Jeder Satz kann länger gemacht werden. Nur Sprachverarbeitung und Performanz setzen eine Grenze. Einige Linguisten – wie Chomsky – sehen in der Rekursivität das entscheidende Merkmal menschlicher Sprachfähigkeit. Eine Übertragbarkeit auf alle Sätze aller Sprachen ist aber fraglich, jedenfalls empirisch zu untersuchen; für das Pirahã beispielsweise gilt eine solche Rekursivität nicht (Everett 2005).

Dürrenmatt macht von Rekursionsmöglichkeiten der Syntax Gebrauch: In Parenthesennischen von Sätzen können immer neue Sätze installiert werden, es kann ein attributiver oder weiterführender Relativsatz in einen anderen eingebettet werden, die Einbettung von Adverbialsätzen ist unbegrenzt, es können immer neue Sätze an einen Satz koordinativ angeschlossen werden. Wir finden tiefe Rekursion durch Einbettung von Nebensätzen, aber auch flache und für den Nachvollzug einfachere Rekursion durch Parataxen.

Chomsky (1973) (vgl. auch Hauser/Chomsky/Fitch 2002) bezieht sich explizit auf Humboldt, der aber spricht nicht von der Bildung von „unendlich vielen Sätzen“:

„Das Verfahren der Sprache ist aber nicht bloß ein solches, wodurch eine einzelne Erscheinung zu Stande kommt; es muß derselben zugleich die Möglichkeit eröffnen, eine unbestimmbare Menge solcher Erscheinungen und unter allen, ihr von dem Gedanken gestellten Bedingungen hervorzubringen. Denn sie steht ganz eigentlich einem unendlichen und wahrhaft gränzenlosen Gebiete, dem Inbegriff alles Denkbaren gegenüber. Sie muß daher von endlichen Mitteln einen unendlichen Gebrauch machen.“ (Humboldt 1963:477)

Für Humboldt ist dies nicht sprachspezifisch, die gesamte Natur verfolgt „unendliche Zwecke“ und seine Grundfrage zielt darauf, wie Sprache die Welt gliedert, „artikuliert“ – das, was später „doppelte Gliederung der Sprache“ (Martinet 1963:21) heißt: Erfahrungen werden nach Maßgabe der Sprachgemeinschaft zerlegt (erste Gliederung) und mit für sich nicht-bedeutenden Lauten, die kombiniert werden, ausgedrückt (zweite Gliederung).

„Eine Sprache in ihrem ganzen Umfange enthält alles durch sie in Laute Verwandelte. Wie aber der Stoff des Denkens und die Unendlichkeit der Verbindungen desselben niemals erschöpft werden, so kann dies ebensowenig mit der Menge des zu Bezeichnenden und zu Verknüpfenden in der Sprache der Fall seyn“ (Humboldt 1963:436).

Wenn man den Unendlichkeitsgedanken auf das Potential, das menschliche Sprachen haben, wendet, und sprachliche Prozeduren untersucht, stellt er sich so dar (vgl. Hoffmann 2011):

### **Symbolfeld der Sprache:**

Die symbolische Prozedur stellt für den Hörer eine über das Sprachwissen vermittelte Verbindung zur Wirklichkeit her. Zum Symbolfeld gehören Substantiv-, Verb-, Adjektivstämme und einige Adverbien, die etwas in bestimmter Hinsicht charakterisieren und ihre Bedeutung in sprachinternen Netzen (*Rose– Tulpe – Narzisse ...*) und in der Äußerungskombinatorik (*Rosen blühen*) entfalten. Die Zahl der symbolisch fassbaren Gegenstände, Eigenschaften, Ereignisse, Aspekte an Dingen ist unbegrenzt. Per Abstraktion sind Bereiche des Nicht-Vorstellbaren zugänglich (*Zahl, Menge, Teilchen ...*). Die Erweiterungen durch die Bildung von Metaphern und Metonymien sind nicht beschränkt. Die Grundbedeutung erlaubt in Interaktion mit Perzeption, Vorstellung, Laufwissen, Weltwissen den Gebrauch in immer neuen Äußerungszusammenhängen. Neues kann nach Ähnlichkeit, sogar „Familienähnlichkeit“ (Wittgenstein), in bestehende Kategorien sortiert werden. Aus dem Ausdrucksrepertoire entstehen neue Formen.

### **Operationsfeld der Sprache:**

Mit der operativen Prozedur wird die Verarbeitung sprachlicher Äußerungen im Aufbau der Äußerungsbedeutung beim Hörer unterstützt. Zum Operationsfeld gehören Artikel, Konjunktoren, Relativum u.a. Die Möglichkeiten funktionaler Kombinatorik, der Verknüpfung und Einbettung von Ausdrücken, erlauben nicht nur beliebige Feinabstimmung und Differenzierung im Gesagten, sondern beliebig viele neue Einbettungen oder Anfügungen von Ausdrücken.

### **Zeigfeld der Sprache:**

Mit der deiktischen Prozedur orientiert der Sprecher den Hörer, indem er in einem „Verweisraum“ (Ehlich) zeigt und den Hörer zu einer Synchronisierung veranlasst. Deiktische Mittel sind *ich, du, wir; hier, da, dort; jetzt*. Alle Objekte, alle Raumbereiche, die – ausgehend von der Sprecher-Origo – perzeptiv/ mental durch Adressaten lokalisierbar sind, können unbegrenzt mit deiktischen Ausdrücken als Redegegenstände in den Text oder Diskurs gebracht werden.

Auch expressiv-malende Prozeduren sind in der Koppelung von Ausdruck und Emotionalität nicht begrenzt, das gilt ferner für lenkende Prozeduren wie *hm* in der Parallelkommunikation von Hörern im Gespräch. Die Universalienfrage lässt sich sinnvoll nur im Blick auf die Funktionen der Sprache untersuchen. Eine Vielzahl von Mitteln erlaubt es, Sprache so zu erweitern, dass Neues, bislang nicht Gesagtes, auf der Basis des verfügbaren Repertoires

gesagt werden kann: Kombinatorik, Bedeutungserweiterung, Nutzen benachbarter Wissensdomänen (Metaphorik) oder von Relationen in einem Wirklichkeitsmodell (Metonymie), Wortbildung sind die wichtigsten Optionen.

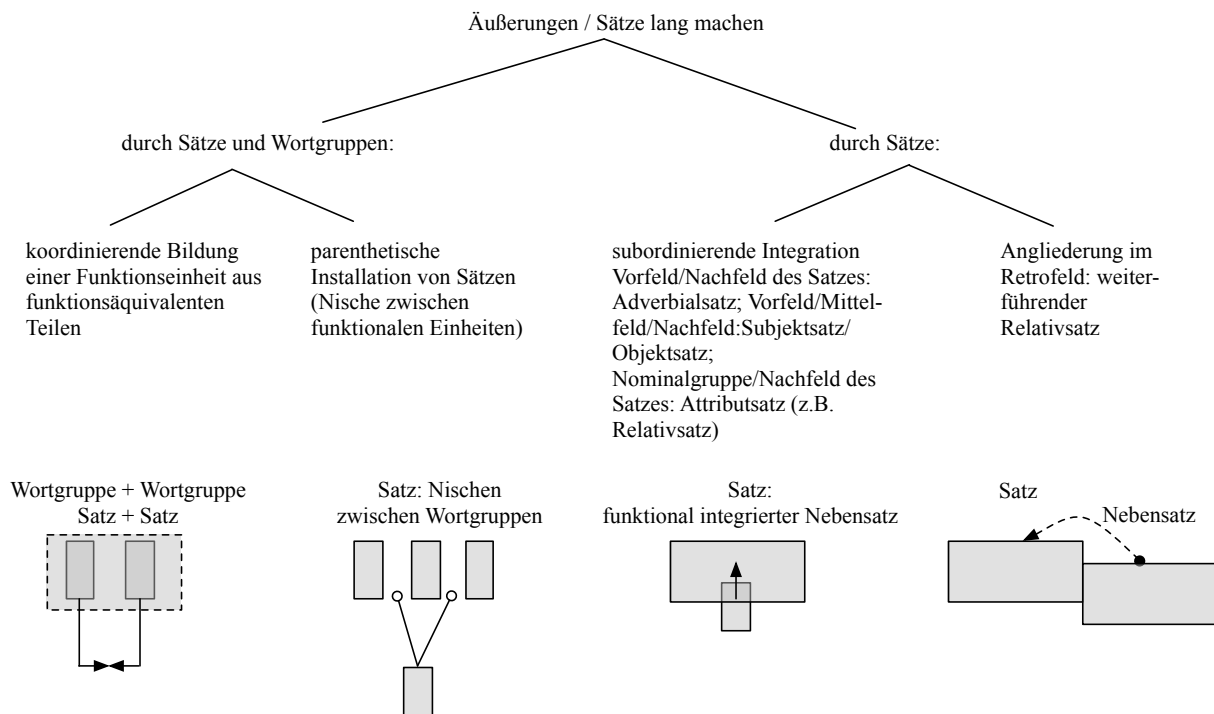


Abb. 8: Verfahren des Ausbaus eines Satzes

#### 1.4 Intermezzo: Wie kann man lange Sätze verstehen?

Wer ein Kapitel aus dem „Auftrag“ vorliest, muss Pausen machen, um Atem zu holen. Wer liest, kann sich Verarbeitungszeit nehmen und jeden Teilsatz so weit verarbeiten, dass seine Bedeutung verfügbar ist und wenigstens in abstrakter Form ins Textwissen eingehen kann. Darunter ist das Wissen zu verstehen, dass im Laufe der Rezeption eines Textes schrittweise aufgebaut und partiell im Gedächtnis gehalten wird. Hier gehen insbesondere Themen ein. Ein Thema ist der Gegenstand oder Sachverhalt, von dem fortlaufend die Rede ist (*Otto von Lambert ... der Psychiater ... er...*). Bleibt das Thema über eine längere Passage hin konstant (z.B. eine Romanfigur, die sich durch eine Sequenz von Szenen bewegt, ein Beschreibungsobjekt wie das Bild in einer Bildbeschreibung), so können die Prädikationen einer Gedankenfolge an diesem Thema verankert werden. Das ist einfacher als eine Abfolge unverbundener Sachverhalte oder ständige Einführung neuer Gegenstände. Faktisch enthalten Sachverhalte oft mehr als ein Thema. Übergänge zu neuen Themen sind nicht selten assoziativ (Paul → Pauls Bruder → ihre Mutter ...).

Für das erste Kapitel sind die thematischen Ketten in Abb. 9 dargestellt. Wir sehen, dass das thematische Netz recht dicht ist. Es gibt ein Ausgangsthema (von Lambert), das für die Kohäsion in diesem Kapitel wesentlich verantwortlich ist. Im letzten Viertel von Kapitel 1 wird die eigentliche Hauptfigur, die Filmjournalistin Frau F. eingeführt. Sprachlich geschieht dies nicht in der Subjekt-, sondern in der Objektrolle. Die Subjekt- und Aktantenrolle nimmt Frau F. sogleich zu Beginn von Kapitel 2 ein, in dem ihr alle Prädikationen zugeordnet sind und von Lambert, in symmetrischer Komposition, in die Objektrolle gesetzt ist.

Kapitel 1 enthält ferner vier Nebenthemen (von Lamberts Frau Tina/Leiche, Sarg, Flugmaschine, Grab). Themen sind Redegegenstände, es wird nicht Identität in der wirklichen, einer möglichen oder fiktiven Welt unterstellt. Daher ist es kein Problem, dass sich später herausstellt, dass die Leiche nicht Lamberts Frau ist.

Zur Erleichterung der Wissensverarbeitung werden Gegenstände genannt, die zum vorausgesetzten Weltwissen gehören und als bekannt unterstellt werden können: die Polizei als Institution, der Terrorismus als historisches Phänomen und geographische Orte: die Al- (*al-hakim*, ‚der Weise‘) -Ruine, das Mittelmeer und die Alpen. Bei solcher Inanspruchnahme von Wissen müssen die Leser nicht unbedingt über ein detailliertes Wissen verfügen, letztlich genügt schon, den kategorialen Typ zu kennen (X= Gebirge etc.). Die Al-Hakim-Ruine findet sich in einem Atlas, heute kann man sehr leicht eine Ortschaft (Nord-Osten Libyens, in der Nähe von Tobruk) vornehmen und ein Satellitenbild im Netz betrachten. Die Alpen und das Mittelmeer sind aus der Perspektive der mitteleuropäischen Räume unproblematisch und im Sprachwissen verankert wie die Polizei. Der Ausdruck *Terrorismus* (*terror* ‚Schrecken‘, ‚Furcht‘) hat sich erst spät und langsam durchgesetzt als Bezeichnung für punktuelle, gewaltsame, asymmetrische Aktionen gegen eine bestehende Ordnung, die von Vertretern dieser Ordnung gebraucht wird. In der Ursprungszeit (18. Jahrhundert) konnte damit noch Gewalt von Vertretern der Herrschaft bezeichnet werden. Die Verwendung ist in politischen Kämpfen um Legitimität umstritten.

Thematisierung  
und Fortführungen:  
Ausgangsfigur  
der Konstellation

Als Otto von Lambert von der Polizei benachrichtigt worden war,  
am Fuße der Al-Hakim-Ruine sei seine Frau Tina vergewaltigt und  
tot aufgefunden worden,  
ohne daß es gelungen sei, das Verbrechen aufzuklären,

Thematisierung  
und Fortführungen:  
Nebenthemen

ließ der Psychiater,  
bekannt durch sein Buch über den Terrorismus,  
die Leiche mit einem Helikopter über das Mittelmeer transportieren,

wobei der Sarg,  
worin sie lag,  
mit einem Tragseil unter der Flugmaschine befestigt,  
dieser nachschwebend,  
bald über sonnenbeschienene unermeßliche Flächen,  
bald durch Wolkenfetzen flog,  
dazu noch über den Alpen in einen Schneesturm,  
später in Regengüsse geriet,  
bis er sich sanft ins offene von der Trauerversammlung umstellte  
Grab hinunterspulen ließ,  
das alsobald zugeschaufelt wurde,  
worauf (von Lambert)  
(der) bemerkt hatte,

Thematisierung  
und Fortführungen:  
Hauptfigur

daß auch die F den Vorgang filmte,  
seinen Schirm trotz des Regens schließend,  
sie kurz musterte und sie aufforderte,  
(ihn) noch diesen Abend mit ihrem Team zu besuchen,  
(er) habe einen Auftrag für sie, der keinen Aufschub dulde.

Abb. 9: Konstante Themen im Textwissen

Schließlich ist die Wissensverarbeitung auch durch thematische Assoziationen geprägt: Ein neues Thema wird an einen schon präsenten Redegegenstand angeschlossen. Der Übergang ist im Weltwissen verankert und basiert auf unterschiedlichen Verbindungen, z.B. possessiven im weiten Sinne. Beispielsweise nutzt eine Assoziation wie Ausgangspunkt: *Paula* → (Zwischenglied: *Paula ist ein Mensch, Menschen haben typischerweise Ohren*) → *Paulas Ohr/ihr Ohr*) inhärentes, „unveräußerliches“ Zukommen von Eigenschaften; es können aber

auch akzidentielle, zufällige Eigenschaften herangezogen werden (*Angela Merkel* → *ihre Kanzlerschaft*). Viele weitere assoziative Relationen sind möglich, z.B. kann man von einem Teil auf die Ganzheit überleiten (von *Spiekerroog* auf → die *Ostfriesischen Inseln*), von einem Bundesligaverein zum nächsten (*BVB* → *Bayern München*), von der aktuellen Bundesregierung auf die früheren (Schwarz-Gelb → Schwarz-Rot → Rot-Grün). Dabei kann fest Gewusstes, aber auch unsicheres Wissen, Nahegelegtes mitspielen. Im Text gibt es beispielsweise einen Übergang von Frau F., die am Grab filmt, zu ihrem Team (Frau F. verfügt über ein Filmteam), und das liegt nahe, weil professionelle Filmer über ein Team mit Kameramann, Beleuchter etc. verfügen. Eine andere Nahelegung wird am Textanfang beansprucht im Übergang von der Aussage, von Lamberts Frau sei vergewaltigt und tot aufgefunden worden, zur in solchen Fällen von der Polizei erwartbaren Benachrichtigung und Verbrechensaufklärung. Beziehungen dieser Art leiten die Wissensverarbeitung in der Rezeption und unterstützen auch das Verständnis eines schwierigen Textes (vgl. Abb. 10).

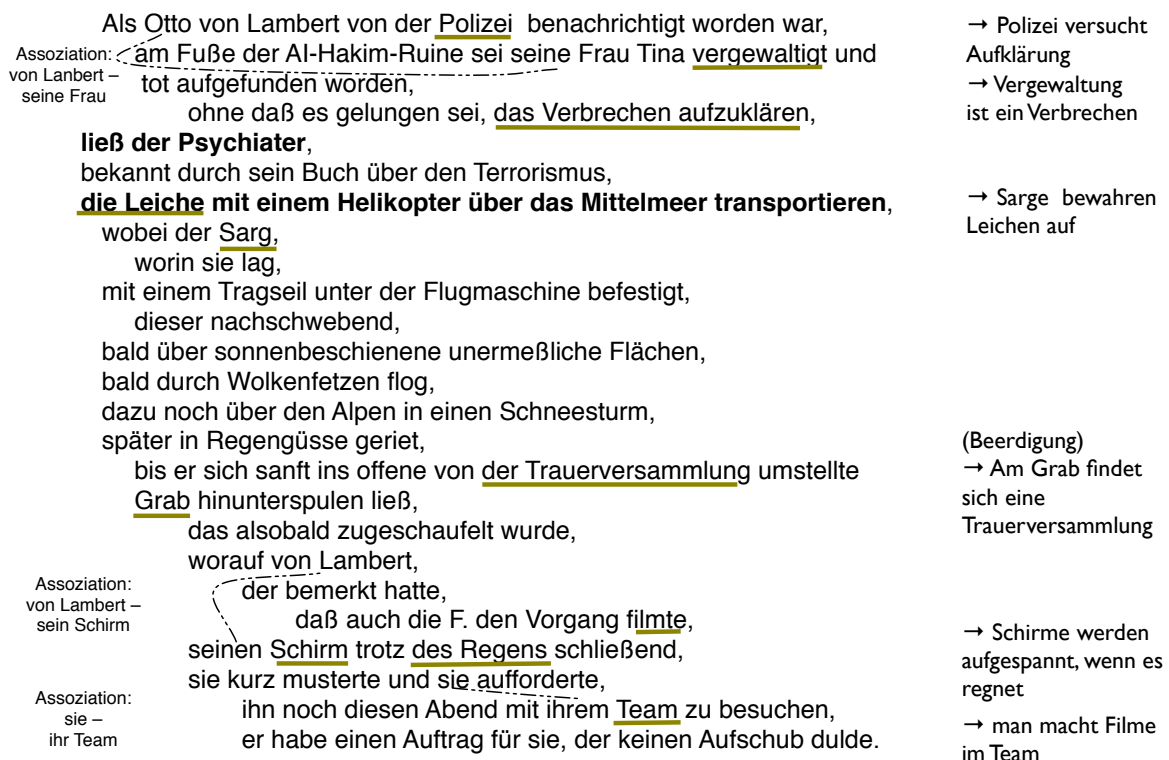


Abb. 10: Thematische Assoziationen; Implikationen/Nahelegungen

Schließlich kann auch intertextuelles Wissen eingesetzt werden. Der Text ist vom Autor als „Novelle“ eingeordnet. Folgt man Goethes bekannter Definition, es gehe um eine „unerhörte Begebenheit“, so findet man u.a. den merkwürdigen Auftrag des Psychiaters (S. 14), die Nachricht von der „sensationellen Rückkehr“ der Frau von Lamberts, die Frau F. in einem Boulevardblatt im Wüstenhotel dargestellt findet (S. 76), den schicksalhaften Gang der Frau F. in die Wüste (S. 81) und die glückliche Wendung im Romanschluss (S. 132f.) – aber es fehlt der fatale Schlag. Außerdem stößt man – bei Dürrenmatt wenig überraschend – auf importierte Elemente der Kriminalgeschichte (Täuschungen, Verwicklungen, Intrigen, Rätsel), ferner die Reisebeschreibung des 19. Jahrhunderts (Authenzitätsanspruch: Al-Hakim-Ruine, Libyen, lokale Gepflogenheiten eines vormodernen Rechtssystems, Undurchschaubarkeit und Unverständlichkeit), der philosophischen Essayistik (Ausführungen des Logikers D. zur Identität, Beobachterparadox etc.) und des Epos (Homers Odyssee).

Wissen über die Textart kann das Verständnis unterstützen, Vorkategorisierung schafft Interpretationsfolien. Der stilistische Import allerdings verkompliziert die Deutung, etwa wenn das Spiel mit den Gattungen ironisch genutzt wird.

Sprachpsychologisch gesehen ist ein Lesen schwieriger Texte auf Zugang zum Lautsystem und zu den Artikulationsmechanismen angewiesen. Wenn z.B. eine Schrift Wortgrenzen nicht markiert, wird lautlich rekodiert. Über Jahrhunderte wurde meist laut gelesen. Die Artikulation führt durch versuchsweise Tonbewegungen und Rhythmisierungen auf die Worteinheiten, unter Nutzung syntaktischer Aufbaupläne und funktionaler Bestimmungen auch auf Wortgruppen und Satzeinheiten. Der Text wird ebenenspezifisch in Funktionseinheiten gegliedert. Der Leseprozess kann die Möglichkeit zeitlicher Zerdehnung zu Vor- und Rückwärtsbewegungen nutzen, um das Verständnis zu sichern oder zu präzisieren. Schrittweise kann das Gelesene zu gedanklichen Einheiten zusammengefasst und abstrahiert werden. Die gelesenen Teile werden logisch relationiert und gewichtet. Kondensationen des Gelesenen gehen ins Textwissen ein und werden für das Verständnis dessen, was folgt, eingesetzt. Ein schwieriger Text wie der von Dürrenmatt zwingt zu Kooartikulationen und häufigen Kondensationen von Teilen der Geschichte, weil er am Satzanfang, am Satzende und in den Parenthesennischen durch zahlreiche Einbettungen und auch durch eine Vielzahl von Koordinationen gekennzeichnet ist, die kurzzeitig präsent gehalten werden müssen. Die der Strukturbildung dienende Interpunktion ist meist progredient (Komma, Semikolon, Gedankenstrich) und schafft keine für den gedanklichen Aufbau hinreichende Pausierung; die Lektüre wird atemlos, der Überblick geht verloren. Die Wissensverarbeitung bedarf aber fortlaufender Strukturierung, Überprüfung der Einheitenbildung und auch Revision. Durch ständige Konstruktion und Rekonstruktion im Leserplan entsteht eine bewertete mentale Geschichte, an der sich Gesamtinterpretationen festmachen lassen. Die Lektüre kann von einer Artikulation profitieren, die verarbeitbare Einheiten konstituiert (Abb. 11). Weitere Möglichkeiten der Planbildung: Man kann Markierungen anbringen, Notizen aufschreiben, Kommentare anderer lesen, also weitere Textebenen eröffnen.

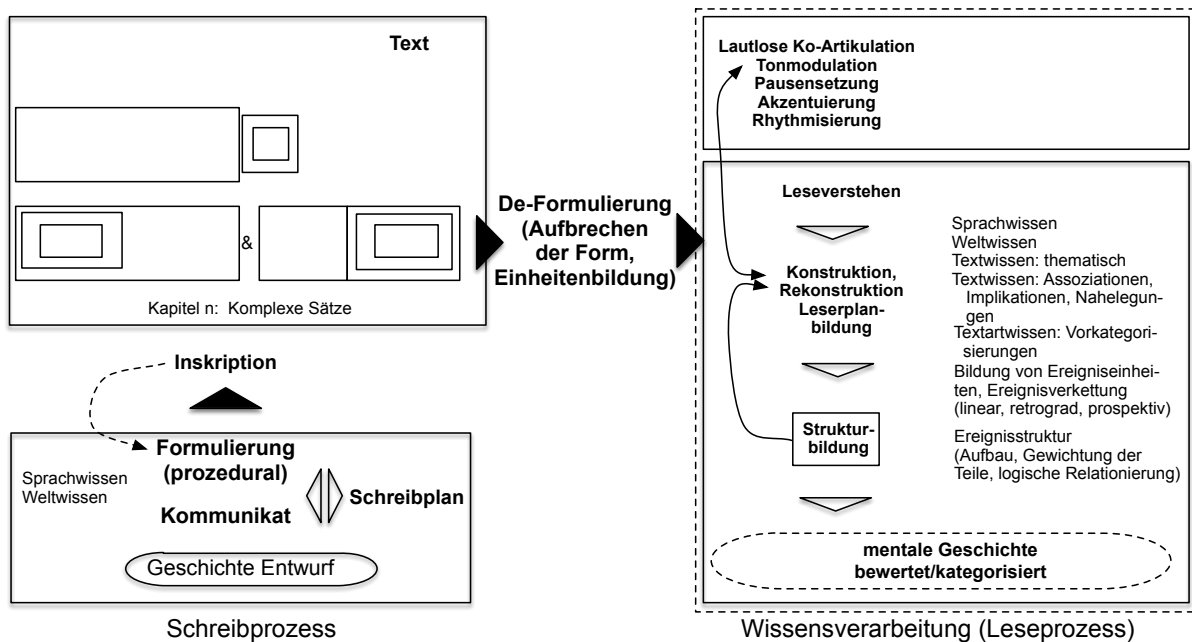


Abb. 11: Wissensverarbeitung im Fall eines komplexen Leseprozesses



Die Ereignissegmente werden im „Auftrag“ nicht auserzählt, sie werden im Modus der Einfügung und Verschachtelung (als tiefe Rekursion) und Verkettung (flache Rekursion) präsentiert. Die Struktur muss für ein genaueres Verständnis aufgebrochen werden – mit Gewichtungen und Einheitenbildung auch gegen die durch die Zeichen angebahnte Lesweise. Die Darstellung verkettet die Ereignisse in filmischer Raffung, in einem sprachlichen Zeitraffer, mit sich überholenden oder überblendeten, in den Aktionskapiteln auch gezoomten Ereignisfragmenten. Der Text bietet kaum eine szenische Ausgestaltung im Vorstellungsraum, er gibt die Figuren nur als Kontur.

## 1.5 Von der Form zur Funktion und zurück

Selbstverständlich liegt ein Sinn im Experiment, im Spiel mit den Formen, das dadurch, dass jedes Kapitel durch einen komplexen Satz gefüllt werden muss, an die Grenze des unmittelbaren Leseverstehens führt und zu ungewöhnlichen Leseweisen zwingt. An die Grenze geht auch der durch die experimentelle Form gestützte philosophische Diskurs der Novelle. Thematisiert werden etwa die Frage nach dem verborgenen Gott, dem letzten Beobachter, und die Möglichkeit von Wissen, das der Beobachter des Beobachters gewinnt. Die Wirklichkeit kann nicht unmittelbar beobachtet werden, nur vermittelt durch das Objektiv einer Kamera oder das Beobachten von Beobachtern. Für Luhmann (1997) beruht die Beobachtung erster Ordnung auf Unterscheidungen (Differenz) und ihrer Beschreibung. Ihre Konstruktion beruht auf Beobachterkategorien, die nicht zur Umwelt der Systeme zählen. Die Beobachtung und ihre Unterscheidungen werden beim Beobachten zweiter Ordnung wiederum betrachtet, verglichen, kategorisiert; die Beobachter sehen, was der Beobachter erster Ordnung sieht und was er nicht sieht (blinder Fleck). Auf der zweiten Stufe bildet sich gesellschaftliches Wissen aus. Die Beobachtungen können auch von unterscheidungsfähigen Computern gemacht werden – so finden wir das auch bei Dürrenmatt.

Nur was wahrgenommen wird, existiert – dieser Satz Berkeleys wird schon einleitend in der Szene am Grab durchgespielt, in der die Hauptfigur Frau F. als Objekt der Wahrnehmung von Lamberts eingeführt wird (S. 9). Wir begegnen diesem Gedanken wieder im zentralen Kapitel 20, das mit dem ersten verknüpft ist und sich in den Rahmen einfügt, den die Überlegungen des Logikers D. aufspannen (Kap. 5, S. 19ff.) und Kapitel 24. Die Figuren sind austauschbar und der Text hat einige Substitutionen zu bieten. Beispielsweise werden Personen für einander eingesetzt, so dass ihre Identität – von außen beobachtet – nicht wahrgenommen werden kann, sie ist nicht maßgeblich im System und auch die Figuren haben Identitätsprobleme: Ein roter Pelzmantel etwa wird von der vermissten Tina von Lambert, von der ermordeten Jytte Sørensen, dann von Frau F. getragen, die wiederum Otto von Lambert bei der Suche nach seiner Frau vertritt. Als Frau F. vom Hotel in die Wüste hinaus marschiert, fühlt sie sich wie in die dänische Journalistin Jytte Sørensen verwandelt, nicht nur durch den Mantel, sondern auch, weil sie sich das Kierkegaard-Zitat, das auf dem gefundenen Zettel stand, zu eigen macht. Sie sieht sich systemfunktional betrachtet hilflos wie die Spinne im leeren Raum, dem Schicksal ausgeliefert, einen Weg beschreitend, den sie – wäre sie autonomes Subjekt – nicht gehen will (S. 81). Von Lambert verabschiedet sich im ersten Kapitel von einer möglichen Rolle als Hauptfigur, die der Spur der Ehefrau und des Verbrechens folgt. Er lässt sich bei der Suche von der Filmjournalistin Frau F. vertreten, der professionell die Mittel zur Beobachtung zu Gebote stehen, die er nicht hat. Frau F. trifft in der Wüste auf den Kameramann Polyphem. Der Name bezieht sich intertextuell auf den einäugigen, von Odysseus und seinen Gefährten geblendeten Riesen aus Homers „Odyssee“; einäugig ist auch eine Kamera. Wenn der Kameramann durch den Sucher blickt, entsteht eine einäugige Wahrnehmung, eine Monovision, der die räumliche Tiefe des beidäugigen Sehens abgeht. Er macht sich blind wie Polyphem – und wenn ein Einäugiger durch Wahrnehmungsdimensionen wie Schatten, Licht etc. die mangelnde räumliche Tiefe etwas kompensieren kann, so ist dies bei der Kamera (sieht man von speziellen Systemen ab) nicht

möglich, sie sieht wie Polyphem. Mit der Kamera, die an Computer angeschlossen ist, ist er ausgeliefert. Die Lehre des Kameramannes:

... er habe sich mit seiner Kamera wie ein Gott gefühlt, aber nun werde beobachtet, **was** er beobachte und nicht nur was er beobachte, sondern auch er werde beobachtet, **wie** er beobachte, er kenne das Auflösungsvermögen der Satellitenaufnahmen, ein Gott, der beobachtet werde, sei kein Gott mehr, Gott werde nicht beobachtet, die Freiheit Gottes bestehe darin, daß er ein verborgener, versteckter Gott sei, und die Unfreiheit der Menschen, daß sie beobachtet würden, doch noch entsetzlicher sei, von wem er beobachtet und lächerlich gemacht werde, von einem System von Computern, denn was ihn beobachte seien zwei mit zwei Computern verbundene Kameras, beobachtet von zwei weiteren Computern, die ihrerseits von Computern beobachtet und in die mit ihnen verbundenen Computer eingespeist, abgetastet, umgesetzt, wieder zusammengesetzt und von Computern weiterverarbeitet in Laboratorien entwickelt, vergrößert, gesichtet und interpretiert würden, von wem und wo und ob überhaupt irgendwann von Menschen wisse er nicht, auch Computer verstünden Satellitenaufnahmen zu lesen und zu signalisieren, seien sie auf Einzelheiten und Abweichungen programmiert, er, Polyphem, sei ein gestürzter Gott, seine Stelle hätte nun ein Computer eingenommen, den ein zweiter Computer beobachte, ein Gott beobachte den andern, die Welt drehe sich ihrem Ursprung entgegen. (Dürrenmatt 1986: 112f.; Hervorhebung L.H.)

Gott wird konzipiert als Entität, die alles sieht, aber selbst der Beobachtung verborgen bleibt („deus absconditus“ n. Jesaja 45,15 und Luther). Nietzsche nimmt wahr, dass der metaphysische Gott „tot“ ist und dies die Frage der Selbsteinsetzung des Menschen aufwirft. Der Kameramann konstatiert, dass er beobachtet wird, aber nicht von Gott, und entscheidend sei, *wie* er beobachtet werde (das „wie“ kennzeichnet für Luhmann (1997: 101f.) das Beobachten zweiter Ordnung). Er weiß nur, dass die Signale von zwei Kameras satellitengestützt an zwei Computer vermittelt werden, beobachtet von zwei weiteren, ihrerseits beobachteten Computern. Das System könne ohne Menschen auskommen und selbst Differenzen verarbeiten. Wenn der Mensch Gott abgelöst habe, so werde er nun von sich gegenseitig beobachtenden Computern ersetzt, die am Ende Gottes Stelle einnehmen. Damit gehe es zurück zu einer Urwelt mit sich beobachtenden ‚Göttern‘.

Das Beobachten ist nicht verlässlich – was jemand auf dem Beobachtungsschirm hat (*Was*), muss daher selbst beobachtet und der Modus des Beobachtens (*Wie*), der Beobachtungsstatus muss ebenfalls beobachtet werden, und das wiederum muss, weil nicht zuverlässig, ... Es gibt keinen Ausweg aus der Beobachtungsschleife, die Dürrenmatts Text enthält. So wie Kierkegaards Spinne, die in den leeren Raum stürzt, keinen festen Punkt finden kann und ins Bodenlose stürzt.

Die sprachliche Form der Novelle macht rekursive Unendlichkeit in den Sätzen deutlich: Jeder einzelne Satz kann vor dem Vorfeld, vorn, in den Nischen des Inneren, am Ende, im Nachfeld und im Retrofeld grenzenlos ausgebaut werden. Das zeigt jedes einzelne Kapitel in Variationen der Möglichkeiten und ist darin exemplarisch. Jeder Satz überschreitet die Grenzen der Bildung von Rezeptionseinheiten: Der Leser muss, unterstützt durch Koartikulation, eigene, kurze Einheiten bilden, deren Bedeutungsgehalt er in kondensierte Form ins Textwissen integrieren kann, so dass eine mentale Geschichte entsteht (Abb. 11).

Die Kapitelgrenzen erscheinen willkürlich gesetzt, tatsächlich aber legen sie eine eigene Strukturachse über den Text, haben anschwellenden und abschwelenden Umfang und ein Zentrum: Kapitel 13, das mit dem Kierkegaard-Zitat auf einem zerknüllten Zettel endet. Hier wird die Unendlichkeitskonstruktion ins Bewusstsein der Hauptfigur F. gehoben. Zuvor beobachtet sie vom Balkon aus einen Mann, der sie mit einem Fernglas beobachtet. Diese wechselseitige Beobachtung verbindet sie mit Tina von Lambert. In deren Tagebuch, das ihr Mann Frau F. bei Auftragserteilung übergeben hatte, hatte sie ihre Beobachtung (zweimal unterstrichen) vermerkt, dass sie beobachtet werde (S. 16, S. 69). Frau F. deutet dies zunächst

einlinig als Beobachtung ihres Mannes, der ihr Tagebuch gelesen habe; später aber zeigt sich, dass ein Prinzip dahintersteht. Der Mensch *ist*, wenn er beobachtet wird, falls nicht, befindet er sich wie Tina von Lambert auf der Flucht und geht dem Tode durch soziales Vergessen entgegen. Wenn der Mensch aber durch Beobachtung beachtet wird, vermag er wieder aufzutauchen wie Tina von Lambert.

*Sein* heißt Teil eines Wahrnehmungsfeldes von Menschen, Computern, Göttern zu sein, zu einer inszenierten Wirklichkeit (S. 123) und damit zu einem sozialen System ohne Individuen mit Ich-Identität zu gehören, ohne dass die prinzipiell unendliche Struktur des Systems, seine rekursiven Schleifen aufgelöst werden können.

Der Weg aus dem System heraus, eine externe Existenz führt in den Tod. Eine unverwechselbare, beständige Identität des Individuums unabhängig von äußerer Beobachtung kann es nicht geben.

Wir müssen in einem solchen Text mit einem doppelten Boden rechnen. Tatsächlich ist das letzte Kapitel widerständig. Denn es endet mit einem Scherz, der sich auf tiefe Ironie gründet. Urheber ist wieder der Logiker D., der für den Erzähler die philosophische Grundierung der Novelle leistet. Er liest aus der Zeitung vor, übermittelt also Inszeniertes, z.B. dass der neue Regierungschef des Wüstenlandes dementiert habe, dass es einen Zielplatz für fremde Raketen gäbe. Es folgt die Nachricht, dass der Kinderwunsch der von Lamberts in Erfüllung gegangen sei, die „Totgegläubte und Beerdigte einem gesunden Knaben das Leben geschenkt habe“ (S. 132). Bemerkenswert ist die ironische Paradoxie, dass die „Beerdigte“ ein Kind geboren hat und damit der Novelle eine Wendung ins (private) Glück beschert. Die Existenz eines neuen Menschen wird Teil des Wissens, weil das Ereignis von der Presse beobachtet wurde.

Schließlich wird noch eine Substitution aufgehoben, als der Logiker „zu der F. sagte: Donnerwetter, hast du aber Glück gehabt.“ (S. 133). Der Exklamativ bringt mündliche Alltagssprache ins Spiel, die von Luhmann negierte „Lebenswelt“ (Habermas). Wird damit bloß ein Novellenschluss aufgesetzt, um Gattungserwartungen Genüge zu tun, die Offenheit zu schließen, ein lebensweltlicher Anschluss angeboten? Der Schluss ist ironische Unterwanderung. Die Systemlogik greift, auch wenn der Ernst von alltäglich banaler Kommunikation überlagert wird, der es an den relevanten Unterscheidungen fehlt und die nur die boulevardesken Züge der vorhergehenden Kapitel aufnimmt und zu einem passenden Ende bringt: Man kann die Dinge auch anders, man kann sie blind und naiv sehen und dann das kleine Glück genießen. Man kann in Illusionen leben.

## Literatur

### Quellen

- Friedrich Christian Delius, *Die Birnen von Ribbeck*, Reinbek: Rowohlt 1999.  
 Friedrich Christian Delius, *Bildnis der Mutter als junge Frau*, Reinbek: Rowohlt 2008.  
 Friedrich Dürrenmatt, *Der Auftrag*, Zürich: Diogenes 1986.  
 Susanne Günther, *EinSatz*, Leipzig: openhouse.

### Sekundärliteratur

- Boghossian, Paul, *Angst vor der Wahrheit. Ein Plädoyer gegen Relativismus und Konstruktivismus*. (2006), aus dem Amerikanischen übersetzt von Jens Rometsch. Frankfurt: Suhrkamp 2013 (stw 2059)  
 Noam Chomsky, *Aspekte der Syntax-Theorie*, aus dem Amerikanischen übersetzt und herausgegeben von einem Kollektiv unter der Leitung von Ewald Lang. Frankfurt: Suhrkamp 1973.  
 Daniel Everett, „Cultural Constraints on Grammar and Cognition in Pirahã“, in: *Current Anthropology*, Volume 46, Number 4, August–October 2005, S. 621-46.

- Gottlieb Frege, „Über Sinn und Bedeutung“, in: ders., *Funktion, Begriff und Bedeutung*, herausgegeben von Günther Patzig, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1975, S. 40-65.
- Marc T. Hauser/Noam Chomsky/W. Tecumseh Fitch, „The Faculty of Language: What is it, who has it, and how did it evolve?“, in: *Science* 298, 2002, S. 1579-1596.
- Ludger Hoffmann, „Kommunikative Welten – das Potential menschlicher Sprache“, in: Ludger Hoffmann/Kerstin Leimbrink/Uta Quasthoff (Hrsg.), *Die Matrix der menschlichen Entwicklung*. Berlin: de Gruyter 2011, S. 165-210.
- Ludger Hoffmann, *Deutsche Grammatik. Grundlagen für Lehrerbildung, Schule, Deutsch als Zweitsprache und Deutsch als Fremdsprache*. Berlin: Erich Schmidt 2014<sup>2</sup>.
- Douglas R. Hofstadter, *Gödel, Escher, Bach – ein Endloses Geflochtenes Band*, Aus d. Amerikanischen übersetzt von Philipp Wolff-Windegg und Hermann Feuersee, Stuttgart: Klett-Cotta 1985<sup>7</sup>.
- Wilhelm von Humboldt, *Schriften zur Sprachphilosophie*. Herausgegeben von Andreas Flitner und Klaus Giel. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1963.
- Roman Jakobson, „Linguistik und Poetik“ (1960), in: ders., *Poetik*. Ausgewählte Aufsätze 1921-1971. Herausgegeben von Elmar Holenstein und Tarcisius Schelbert. Frankfurt: Suhrkamp 1979, S. 83-121.
- Niklas Luhmann, *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, zwei Bände, Frankfurt: Suhrkamp 1997.
- André Martinet, *Grundzüge der allgemeinen Sprachwissenschaft*. Autorisierte, vom Verfasser durchgesehene Übersetzung von Anna Fuchs, unter Mitarbeit von Hans-Heinrich Lieb. Stuttgart: Kohlhammer 1963.
- Benson Mates, *Elementare Logik* (1965), aus dem Amerikanischen übersetzt von Anneliese Oberschelp, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1978<sup>2</sup>.
- Saul Kripke, *Name und Notwendigkeit*, übersetzt von Ursula Wolf, Frankfurt: Suhrkamp 1981.
- Lirim Selmani, *Die Grammatik von und. Mit einem Blick auf seine albanischen und arabischen Entsprechungen*, Münster: Waxmann 2012.
- Ludwig Wittgenstein, *Logisch-philosophische Abhandlung. Tractatus Logico Philosophicus*, Kritische Edition. Herausgegeben von Brian McGuinness und Joachim Schulte, Frankfurt: Suhrkamp 1987.